

Spanische Schafe in der Eifel?

Schafhaltung, Wollproduktion und Landschaftswandel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von Christiane Lamberty



*Auf dem Gut Brewer in Bell fanden die spanischen Schafe ihre neue Bleibe.
Das Foto zeigt den Hof kurz vor seinem Abriss 1983
Foto: Privatarchiv, Karl Schneider, Bell*

Der Weg von Paris bis in die Eifel war beschwerlich, 36 Tage waren sie unterwegs gewesen, erschöpft und abgemagert erreichen die Tiere die Eifel. In dem kleinen Ort Bell sollen sie eine neue Bleibe finden. Voller Skepsis erwarten die Einheimischen die „spanischen Schafe“. Der Gutsbesitzer Anton Joseph Brewer, einer der „aufgeklärtesten Landbauern dieses Departements“¹, hat sich 1807 auf ein Experiment eingelassen: Unter der neuen französischen Herrschaft soll sein Betrieb zum Mustergut werden. Ein reinrassiger Merinobock, vier Mutterschafe sowie 34 „Mestizen“ – also mit Merinoschafen veredelte Landschaft – sollen die Schafzucht in der Eifel verbessern. Die Vorbehalte der Einheimischen, die spanischen Schafe könnten dem Eifelklima nicht standhalten, sind groß. Den neuen Tieren steht gleich eine harte Probe bevor: Zusammen mit einheimischen Schafen werden sie auf eine

sumpfige Wiese getrieben. Nach einiger Zeit musste man feststellen, dass 30 Schafe verendet waren – Eifler Schafe. Die spanischen Schafe haben sich bewährt, mehr sogar: Sie brachten Lämmer zur Welt, „so schön, als ihre Mütter“².

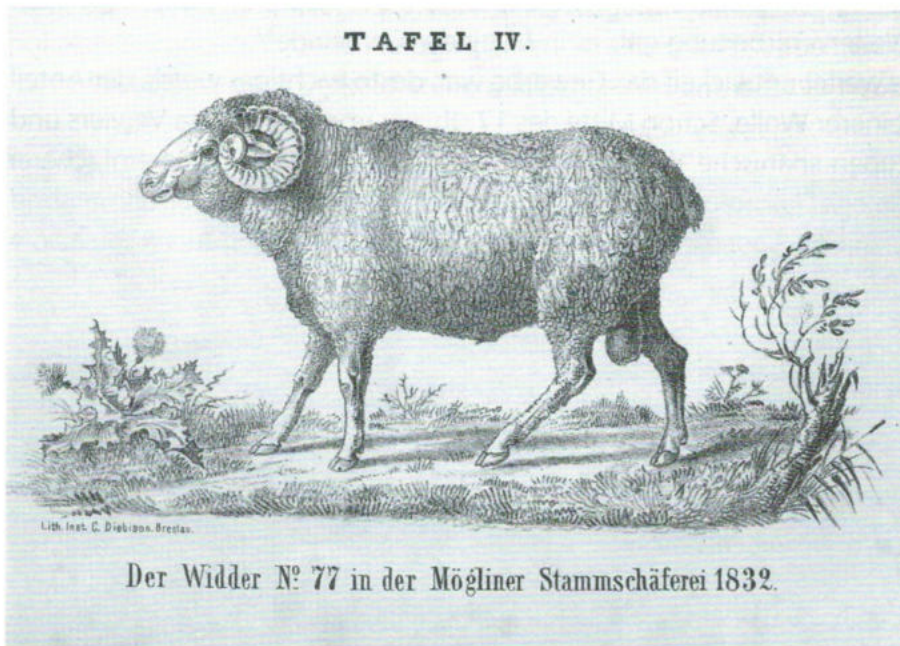
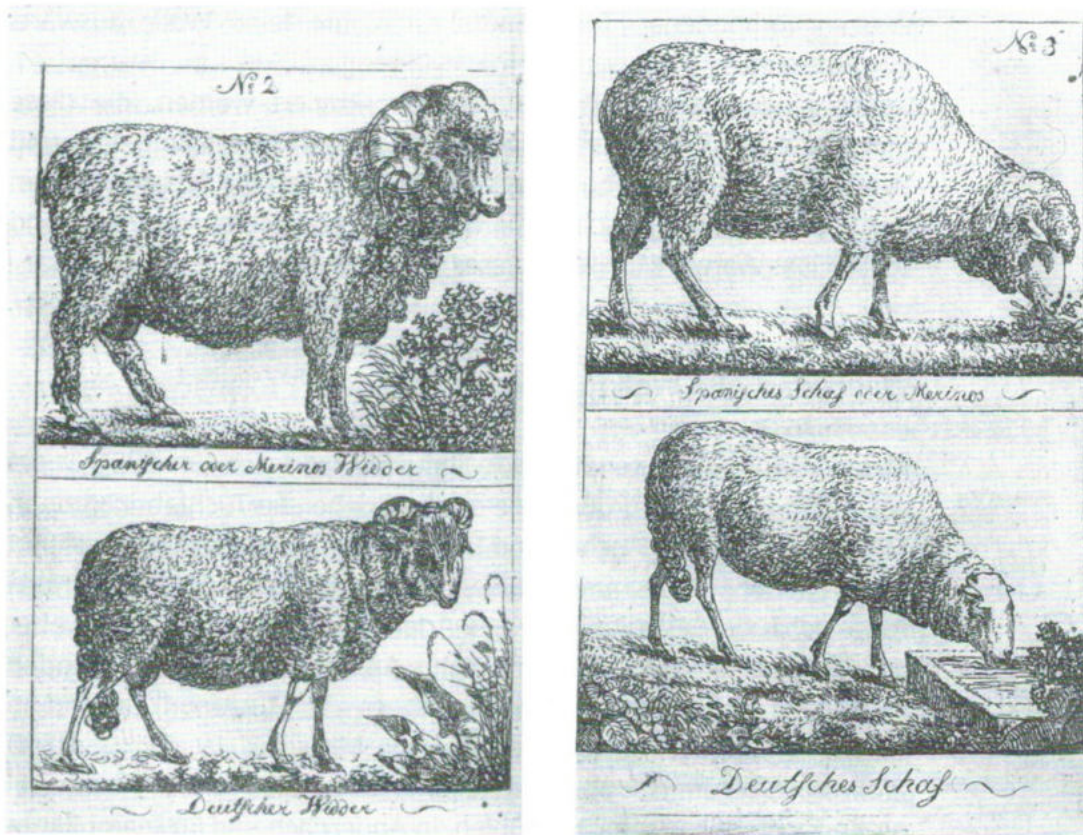
Der Autor dieses offiziellen Berichts war begeistert. Motiviert durch den Erfolg, forderte der französische Präfekt des Rhein-Mosel-Departements gleich weitere 100 Mutterschafe und 20 Widder aus Spanien an. Langfristig war geplant, die 125.000 Schafe des Departments mit den jährlich zu erwartenden 40 Widdern zu kreuzen. In 24 Jahren könnte der gesamte Schafbestand erneuert werden, so die euphorische Prognose.

Bell war kein Einzelfall, auch an anderen Orten des Departements experimentierte man mit den spanischen Schafen. Insgesamt richtete die französische Verwaltung rund 60 solcher Zuchtstationen ein. In Monschau übernahm der Tuchfabrikant Böcking die Zucht, die rasch auf 400 Tiere anwuchs³. In Miel bei Rheinbach besaß Graf Anton Maria Carl von Belderbusch eine Herde mit über 40 Widdern und verkaufte ab 1811 Böcke zur Nachzucht⁴. Auch in Lissendorf bei Gerolstein investierte ein Gutsbesitzer seit 1810 in die Merinozucht und bot überzählige Tiere zum Verkauf an⁵. Arenthal bei Sinzig entwickelte sich zu einer bedeutsamen Zuchtstation. Ab 1815 wurde die durch die Franzosen begründete Schäferei als nun preußische „landesherrschaftliche Stamm-Heerde“⁶ mit 81 Merinoböcken weiterbetrieben. Bell wiederum lieferte in den Folgejahren Tiere an andere Güter⁷.

Hinter den Veredelungsplänen standen handfeste politische und wirtschaftliche Ziele. Nach 1806 lag der Handel mit England lahm, und Frankreich wollte sein neues Departement von Rohstoffimporten unabhängig machen. Der Präfekt Adrien de Lezay-Marnésia hatte zudem ein großes Interesse an Land- und Forstwirtschaft, das fortschrittliche Schafzucht einschloss, schließlich stiegen die Preise für Merinowolle in diesen Jahren sprunghaft. Er kooperierte dabei mit der „Administration des Dépôts impériaux de Beliers Mérinos“ in Paris. Man hoffte, die in der Region vorhandene Tuchindustrie mit der begehrten feinen Wolle direkt versorgen zu können. Schon wenige Jahre zuvor war die Eifel für die Schafhaltung als geeignet erachtet worden, wenngleich der vorgefundene Bestand als „misérable et avilie“⁸ galt.

Die Abbildungen im eingangs erwähnten Bericht stellten die Merinos deutlich größer und mit üppigerer Wolle dar als die Eifeler Vergleichsschafe. Der Autor rechnete vor, dass der Mehrertrag bei gleichzeitig verbesserter Qualität dem Departement mehr als 2½ Mio. Franken einbringen würde⁹.

Allerdings kamen die französischen Bemühungen etwas spät: Schon in den 1760er Jahren waren erste Merinoschafe nach Deutschland eingeführt und in vorhandene Rassen eingekreuzt worden. Vorreiter waren dabei Sachsen und Württemberg. Preußen folgte etwas später, und bald wurde einheimische Merinowolle in Breslau und Berlin auf den Markt gebracht. Staatlich geförderte Stammschäfereien



Der Größenvergleich der Merinoschafe mit den einheimischen Rassen war deutlich

Abb. aus: Handbuch für die Landleute vom Rhein- und Mosel-Departement... 1808

Merinowidder in dem Versuchsgut von Albrecht Daniel Thaer in Möglin (Brandenburg), der als Begründer der Agrarwissenschaften in Deutschland gilt

Abb. aus: A. von Körte: Das deutsche Merinoschaf ... Breslau 1862

sollten die zuverlässige Nachzucht gewährleisten. Vor allem in den Provinzen Schlesien, Posen und Brandenburg gelang es, den Anteil der Merinoschafe stetig zu vergrößern; die westlichen Provinzen hinkten weit hinterher. 1822 gab es im Regierungsbezirk Koblenz nur 445, in Trier 604 und in Aachen 2.290 veredelte Schafe – während es in Magdeburg schon 157.000 waren¹⁰. Dann aber beschleunigte sich das Tempo der Veredelungen im Westen, allerdings ungleich in den Bezirken. Das bedeutete im Umkehrschluss, dass die zahlreichen im

Westen vorhandenen Tuchmanufakturen ihre feine Wolle auswärts einkaufen mussten¹¹.

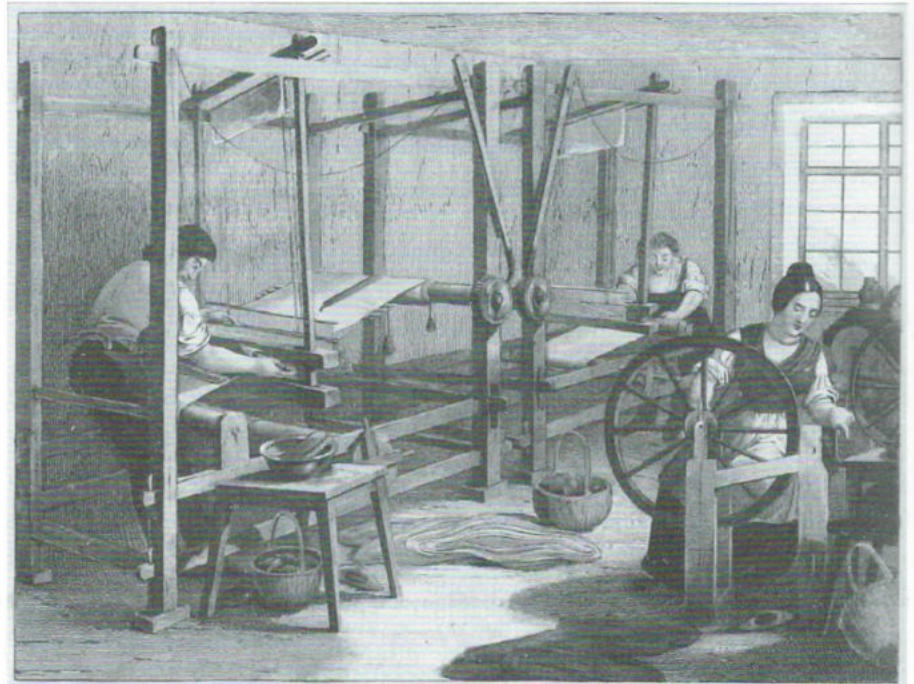
Im Folgenden sollen die Bedingungen skizziert werden, die diese Initiative in der Eifel vorfand, und deren weitere Entwicklung. Wie und wo konnte die Wolle abgesetzt werden? Wie sah die Schafhaltung in der Eifel aus und was schien sie dort aussichtsreich zu machen? Und schließlich: Warum scheiterte dieses Vorhaben?

Wollbedarf und Wollqualitäten

Kleinere wollverarbeitende (Haus-)industrie fand sich um 1800 in der gesamten Eifel. Eine große Rolle spielten dabei die Tuchfabrikanten in Monschau, Verviers, Aachen und Düren, die in Heimarbeit spinnen und weben ließen. Färben und Walken wurde dagegen in den zentralen Fabrikgebäuden erledigt. Im Kreis Adenau gab es 1.000 Heimweber, außerdem eine Manufaktur mit zehn Arbeitern. Webstühle standen in Bitburg und Prüm, in Mayen gab es vier Tuchfabriken und in Ahrweiler eine. In Monschau zählte man Mitte des 19. Jh. rund 840 Wollwebstühle im Haupt- oder Nebenerwerb, dazu kamen noch zwei große Tuchfabriken mit 514 Stühlen. In Andernach und im Trierer Raum existierten größere Spinnereien, andernorts kleinere. Walkmühlen zur Weiterverarbeitung gab es in fast jeder Gemeinde¹².

Je weiter entwickelt das Gewerbe war, desto wichtiger wurde der Anteil feinerer Wolle. Schon Mitte des 17. Jh. verarbeitete man in Verviers und Eupen spanische Wolle, Monschau folgte ab 1718. Wolle einfacherer Qualität kauften die größeren Tuchfabrikanten sowohl in Böhmen und Mähren als auch in der Region¹³. Gerade für die groben Tuche spielte die

*So ähnlich wie in dieser Hausweberei im Stuttgarter Raum mag es auch in der Eifel ausgesehen haben. Georg Michael Kirn: Der Weber, 1835, kolorierte Lithographie
Foto: Deutsches Museum München*



einheimische Wolle eine Rolle. „Es werden aus Landwolle nur ordinäre Tücher gefertigt und mehrentheils auf den Märkten im Kreise und in der Nachbarschaft verkauft.“ Schon für die französische Armee war in Monschau, Roetgen und Imgenbroich haltbares Militärtuch gefertigt worden, später lieferte man solches Tuch an die preußische Armee¹⁴: „Die Tuchmacher zu Prüm liefern aber auch jährlich 4 bis 5000 Ellen grau meliertes Montirungs-Tuch für die Armee. Die Tuchmacher färben mehrentheils ihre Tücher selbst.“ Nach kurzer Zeit wurde der Ankauf eingestellt, weil die Färbung unregelmäßig ausgefallen war. Später wurden aber erneut Partien Militärtuch aus Prüm und Roetgen nach Düsseldorf geliefert¹⁵. 1828 bzw. ab 1852 stiegen die Euskirchener Tuchmacher in dieses Geschäft mit ein und verarbeiteten dabei bis in die 1860er Jahre Wolle aus der Eifel¹⁶.

Die Handelskammer hielt eine Besonderheit fest¹⁷: „Die Wolle der Eifel wird nur in nächster Nachbarschaft verwendet und ist wegen der Stärke und Elastizität des Haares kaum durch andere bei der Fabrikation von Strumpfwaren und Tirtey zu ersetzen.“ Aufgrund ihrer „Schlichtheit“, also einer flachsähnlichen glatten Beschaffenheit, eignete sich die Wolle des Eifelschafs besonders gut, um feines Strumpfgarn zu spinnen. Gerade bei niedrigen Marktpreisen wurde die schlechtbezahlte Wolle selbst gesponnen, verstrickt oder mit Flachs gemischt zu strapazierfähigem „Tirtey“ verwebt¹⁸. Versteigerungsanzeigen in den lokalen Zeitungen, in denen neben kleinen Schafbeständen auch Wolle bzw. Webstühle zum Verkauf stehen, lassen vermuten, dass es neben

Hinterländer Männerstrickstube in Bottenborn/Hessen, um 1890. Aus anderen Regionen ist belegt, dass auch Schäfer strickten

Foto: Koch (Hinterlandmuseum Biedenkopf)



dem Eigenverbrauch gerade bei mehreren Webstühlen nennenswerten Nebenerwerb gab. Kaum dokumentarisch erfasst sind die Wollmengen, die für Matratzen und Bettdecken verwendet wurden.

Mit der Technisierung der Tuchproduktion verlagerte sich das Gewerbe vom Land in die Städte oder zumindest in verkehrsgünstiger gelegene größere Orte. Damit sich die Investition in die Maschinen lohnte, mussten sie den ganzen Tag laufen. Im ländlichen Nebenerwerb war das nicht zu schaffen: Textilarbeit wurde Fabrikarbeit. Im Raum Aachen-Eupen-Verviers wurde feinere Wolle nun in größerem Maßstab aus Übersee bezogen. Mit den Eisenbahnanschlüssen seit den 1840er Jahren war nicht mehr die Verfügbarkeit der Rohstoffe vor Ort entscheidend, sondern der günstige Einkauf und Transport. Einheimische Wolle spielte für die größeren Tuchproduzenten keine Rolle mehr.

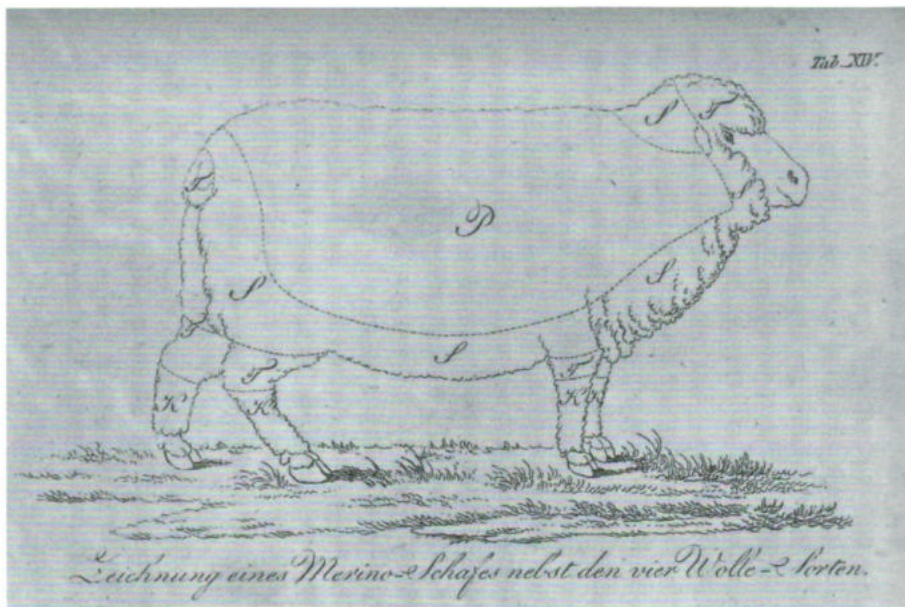
Überregionale Wollmärkte

Die großen Wollmärkte konnten neben bedeutenderen Mengen auch eine breitere Palette an Qualitäten anbieten und damit auf die Nachfrage der Tuchfabriken reagieren. Mit dem wachsenden Bedürfnis nach feineren Stoffen konnte die inländische Wollproduktion den Bedarf der Feintuchproduktion nicht mehr decken.

Die sächsische Schafzucht profitierte von Leipzig als Handelszentrum. Sowohl Rohwolle als auch die Produkte der sächsischen Wollmanu-

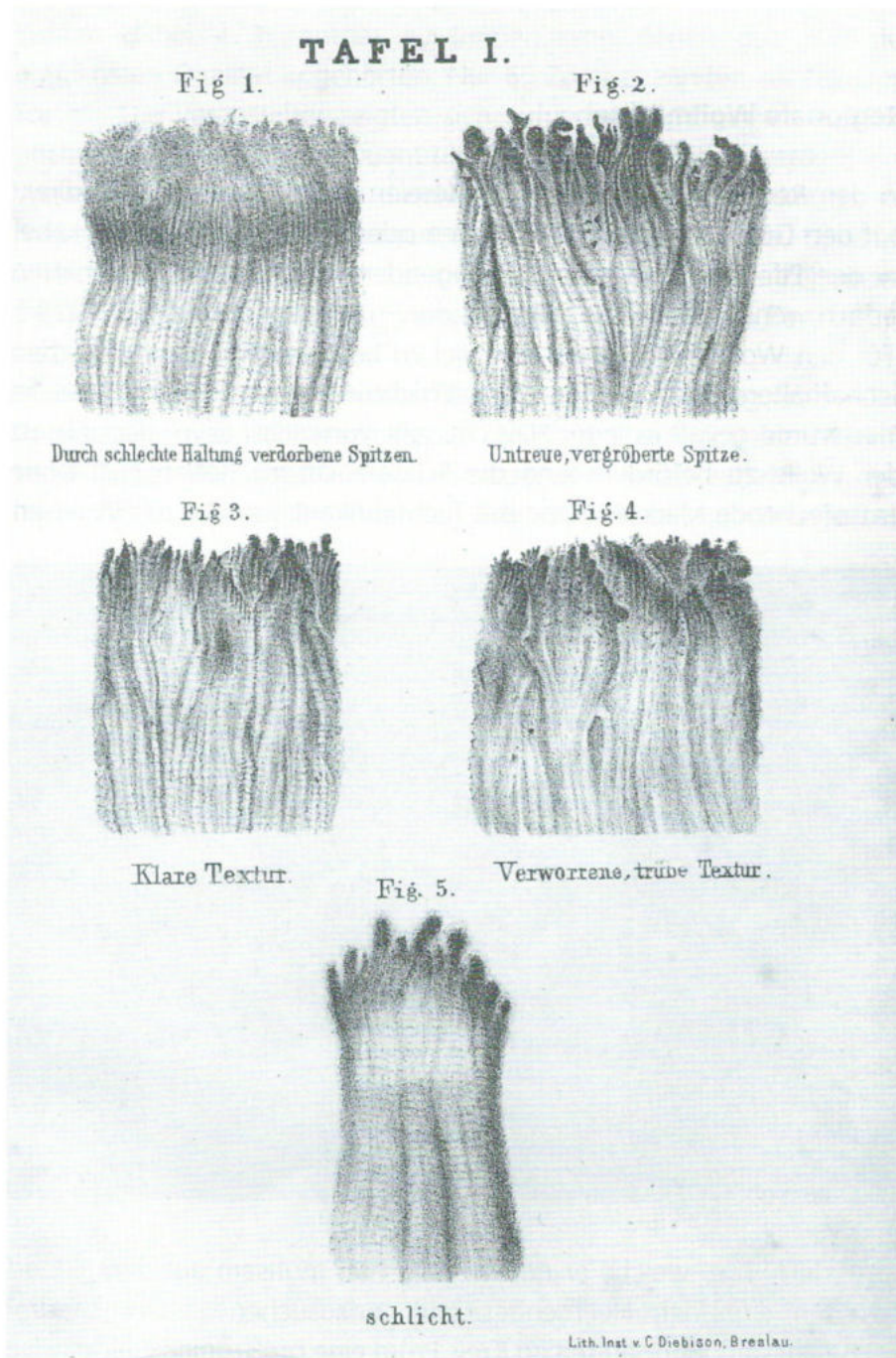
Merinoschaf mit Einzeichnung der verschiedenen Wollqualitäten

Abb. aus B. Petri: *Das Ganze der Schafzucht ...*
Wien 1815



fakturen fanden dort Absatz. Nach anfänglichen Bedenken erkannten die Tuchproduzenten die Besonderheiten der stärker gekräuselten Merinowolle als vorteilhaft für die Produktion dünnerer Feintuche¹⁹. Die veredelte Wolle besaß eine stärkere „Krümpfkraft“²⁰, die das Garn elastischer machte. Die begehrte sächsische „Electoralwolle“ konnte in den 1820er Jahren in London Höchstpreise erzielen.

In dieser Zeit hatten sich auch Schlesien und Posen in der Wollproduktion bewährt. Damit wurde Deutschland zeitweilig zum Wollexportland und lieferte Wolle über den Breslauer Markt auch nach England. Um 1840 stammte die Hälfte der dort verarbeiteten Importwolle aus Deutschland. In der ersten Hälfte des 19. Jh. bezogen auch Tuchfabrikanten aus



Warenkunde für den Wollhändler. In 17 Kategorien teilte ein Handbuch die Qualität der Fasern
 Abb. aus: A. von Körte: *Das deutsche Merinoschaf ... Breslau 1862*

dem Aachener Raum neben spanischer Wolle deutsche Wolle aus Breslau²¹. Die Essener Wollhandlung Waldthausen besuchte schon 1804 den dortigen Markt²². Und der Oberpräsident der Rheinprovinz begründete 1815 die Veröffentlichung der Wollmarktpreise aus Breslau und Landsberg in den rheinischen Amtsblättern damit, dass die hiesige Tuchindustrie von dort Wolle beziehe²³.

Um 1860 kippte der Handel, und der Import aus Übersee überwog. Für das Rheinland wurden vor allem Antwerpen (Südamerikahandel) und London (Australien) aufgrund der günstigen Verkehrsanbindung bedeutsam. Im benachbarten Verviers hatte man schon seit den 1840er Jahren begonnen, den Wollhandel aus Übersee in eigene Hände zu nehmen und versorgte die ganze Region²⁴.

Regionale Wollmärkte

In den Regionen mit großen Schäfereien wurde Wolle häufig direkt auf den Gütern verkauft. In Schlesien oder Posen war das praktikabel, in der Eifel mit den verstreut liegenden kleinen Landwirtschaften jedoch wenig effektiv. So beklagte der Prümer Landrat Bärsch 1823²⁵: „Für den Wollhändler ist es aber viel zu beschwerlich, solche bei den Schaafhaltern aufzukaufen. Die Errichtung eines Wollmarktes in Trier würde gewiß in jeder Hinsicht sehr vorteilhaft seyn, den Absatz der Wolle zu befördern und die Schaafzucht zu heben ...“ Ohne entsprechende Märkte müsse der Tuchfabrikant von Ort zu Ort reisen,

*Schafwäsche in der Eifel 1934.
Die Wäsche der Wolle „auf dem Schaf“ verhinderte, dass das Vlies in Unordnung geriet. Am Vortag wurden die Schafe „eingeweicht“ und dann im laufenden Bach gründlich gewaschen*

Foto: Nora Pfefferkorn/Archiv des Alltags im Rheinland/0507_09a/LVR



um „die Wolle, welche er nothwendig hat, mühsam auf dem Lande, bei den einzelnen Heerdenbesitzern aufzusuchen²⁶.“ Der Landrat setzte auf den Jahrmärkten im Kreis Prüm eine großzügige Geldprämie für den größten Wollproduzenten aus²⁷.

Kleine Wollmärkte hatte es im 18. Jh. in den Tuchmacherorten Monschau, Adenau, Euskirchen und Trier gegeben; sie wurden offenbar während der französischen Besatzung eingestellt²⁸. In preußischer Zeit wurde in Koblenz ein überregionaler rheinischer Wollmarkt eingerichtet. Die neugegründete Handelskammer wollte die Tuchproduktion in der Rheinprovinz fördern, immerhin zählte man allein im Regierungsbezirk

Koblenz 50 Tuchfabriken²⁹. Mit dem Markt hatte man aber auch die großen Fabrikanten aus dem Aachener Raum im Blick. Gegen den Mitbewerber Köln sprach, dass man den Markt ausdrücklich näher bei den Wollproduzenten in den „Gebirgs-Gegenden“³⁰ abhalten wollte. Ab 1838 fand in Koblenz jedes Jahr im Juli der Wollmarkt statt.

Auf dem ersten Markt boten 63 Verkäufer ihre Wolle an. Insgesamt kamen dabei 473 Zentner zusammen, von denen gut 300 der einfachsten Qualität angehörten. Nur 65 Zentner zählten zur feineren Sorte³¹. Die Veranstalter zeigten sich zufrieden, ihr Ziel war es, dass auch Verkäufer „kleinerer Quantitäten Gelegenheit finden werden, ihre Wolle, welche ihnen bisher durch herumreisende Tuchfabrikanten zu meist willkürlichen Preisen abgenommen wurde, fernerhin zu höheren Marktpreisen abzusetzen“³². So umwarb man in den lokalen Zeitungen die Schafhalter, den Markt in Koblenz auch mit „kleinern Parthien“³³ zu beschicken.

In den Folgejahren nahm die Menge langsam zu, lag aber weit abgeschlagen an zehnter Stelle der größten überregionalen Märkte. 1859 belegt die Statistik einen wachsenden Anteil extrafeiner und feiner Wolle. Die Angaben über den Grad der Veredelung waren jedoch



*Ein Schaf wird geschoren,
1930er Jahre*

*Foto: © Rheinisches Bildarchiv, Heinrich Pieroth,
rba_Pie 000 413*

nicht immer zuverlässig. Bei dem geringen Preis in Koblenz glaubte ein Autor 1840³⁴, dass der Begriff relativ verwendet werde und sich auf die „veredelten“ beziehe, die „aber keineswegs ganz veredelt sind.“ Die Preise blieben niedrig und die mittleren Qualitäten verkauften sich am besten. 1853 kam Düsseldorf als weiterer größerer Wollmarkt im Westen hinzu, blieb aber in den Mengen noch hinter Koblenz. Während 1849 in Koblenz Käufer aus Verviers und Luxemburg dominierten, konnte man in den 1860er Jahren vermehrt grobe Qualitäten aus dem Rheinland nach Belgien und England verkaufen³⁵. Gegen Ende des 19. Jh. hatte die Lieferung an Wolle so abgenommen, dass 1899 der Markt eingestellt wurde. In Euskirchen wurde ab 1881 für wenige Jahre ein Markt für regionale Wolle abgehalten, der sich vor allem an die Militärtuchfabrikanten wandte³⁶.

Die Tiere selbst wurden auf den Viehmärkten verkauft. 1852 wurde für wenige Jahre ein spezieller Schafmarkt in Speicher (Trier) bewilligt³⁷. Auf den Schafmärkten in Adenau oder Mayen wurden um 1870 jeweils über 6000 Tiere verkauft³⁸. In den anderen Kreisen war die Schafzahl in der Zeit schon stark zurückgegangen. Der Markt in Mayen besteht als einziger Schafmarkt in Rheinland-Pfalz als Lukasmarkt noch heute.

Schafhaltung auf großen und kleinen Höfen

Große Güter, wie sie für die Schafhaltung vorteilhaft und in Schlesien oder Posen üblich waren, fehlten in der Eifel fast völlig. Erfolgreiche Merinozucht konnte aber in der Eifel „nur auf großen Gütern und bei ansehnlichen Kapitalien unternommen und nachhaltig durchgeführt werden. Beide Elemente fehlen hier. Die Folge davon ist, daß die Anzahl der veredelten und halbveredelten Schaafe ... zu den unveredelten beinahe am geringsten ist³⁹.“ Teures Zuchtvieh hielten nur die größeren Höfe, diese begannen jedoch schon in den 1840er Jahren verstärkt mit Rinder- oder Pferdezucht.

Die große Masse der landwirtschaftlichen Betriebe besaß nur wenig und aufgrund der kleinteiligen Parzellenstruktur sehr verstreutes Land. Entferntere Flächen wurden nicht intensiv bewirtschaftet. Noch 1882 lag die durchschnittliche Betriebsgröße deutlich unter 5 ha. Großbetriebe fehlten fast völlig⁴⁰. Erst ab 1886 begann – staatlich forciert – eine Flächenzusammenlegung. Die kleinen Höfe hielten die Schafe häufig im Nebenerwerb. In fast allen Gemeinden spielten Steinbrüche, Bergwerke, Gerbereien, aber auch die Textilproduktion eine wichtige wirtschaftliche Rolle und bedeuteten für die meisten Familien ein gemischtes Einkommen aus Lohnarbeit und (Selbstversorger-) Landwirtschaft. Vor allem die Steinbrüche sowie der Straßen- und Eisenbahnbau gewannen im Laufe des 19. Jh. an Bedeutung als Arbeitgeber. Umgekehrt geht eine Aufstellung der Lebenshaltungskosten 1849 selbstverständlich davon aus, dass auch

die Arbeiter im ländlichen Raum zumindest über Pachtland verfügten, Ackerbau und eine kleine Viehhaltung betrieben⁴¹.

Meist gelang das wirtschaftliche Überleben dieser Kleinbetriebe nur, wenn mehrere Einkommens- und Selbstversorgungsmöglichkeiten gekoppelt wurden. Inventare und Versteigerungsanzeigen weisen auf den Stellenwert der Selbstversorgung hin. So besaß auch der Fuhrmann, Steinhauer oder Färber Vieh, und selbst der Tagelöhner verfügte häufig über ein Stück (Pacht-) Land. Die kleine Landwirtschaft wurde in der Regel unter Mithilfe von Frauen und Kindern betrieben. Die ab 1825 geltende Schulpflicht wurde oft umgangen. Ab 1835 drohten Strafen, dennoch wies der Adenauer Bürgermeister ausdrücklich darauf hin, dass Schafherden nicht von schulpflichtigen Kindern beaufsichtigt werden dürften⁴².

Beide Erwerbszweige gemeinsam reichten gerade zum Leben und bedingten sich gegenseitig: Die Landwirtschaft wurde jedoch meist wenig professionell betrieben. Innovationen und Spezialisierung schienen auf den kleinen Flächen nicht lohnend, bzw. es mangelte an Wissen und Geldmitteln. Die verbreitete Nebenerwerbsstruktur und eine zumindest teilweise Selbstversorgung waren aber zugleich wichtige Gründe, weshalb überhaupt bis weit ins 20. Jh. Schafe gehalten wurden.

Gemeinschaftliche Landnutzung

Die kleinteiligen Besitzstrukturen waren für die Schafhaltung hinderlich, wurden aber in der Eifel durch große Fläche gemeinschaftlich genutzten Landes ausgeglichen. Häufig bestand das Gemeindeland aus „Wildland“ in den Höhenlagen der Vulkaneifel, der Hocheifel und dem Venn und umfasste in der Regel verödeten Wald und Heide. Ohne dieses



*Von Wald nach unserem heutigen Verständnis war in der Eifel in der Mitte des 19. Jh. nicht viel zu sehen. Georg Saal: Abendlandschaft am Mosenberg, 1844
Foto: Sammlung RheinRomantik*

Gemeindeland konnten die kleinen Landwirtschaften kaum existieren. Häufig verfügten die Gemeinschaftsherden über die Nutzungsrechte. Die Schafzahl pro Person blieb in diesen Herden beschränkt, berücksichtigte also vor allem die kleinen Viehhaltungen. Halter größerer Schafherden erlangten durch Abgaben die Nutzung des Gemeindelandes. Solch eine „dem Gut anklebende Weidegerechtigkeit“⁴³ ging im Falle eines Verkaufs an den neuen Besitzer über. Die einzelnen Tiere der kleinen Viehhalter wurden üblicherweise in Gemeindeherden von bis zu 600 Tieren zusammengefasst.

Die Trennlinie zwischen Wald und Weide war bis weit ins 19. Jh. unscharf. Der Begriff „Busch“ meint im Rheinischen den Niederwald, also einen regelmäßig geschlagenen Wald, der Brennholz, Kohlholz, Eichenrinde (als Lohe ein begehrter Gerbstoff) oder dünneres Nutzholz lieferte. Aus dem Wurzelstock trieben die (Laub-) Bäume wieder aus, bis sie nach 12-20 Jahren erneut geschlagen wurden. Dieser Buschwald ließ genügend Licht auf die Krautschicht des Waldes, die als „Streu“ geschnitten im Stall genutzt wurde⁴⁴. Gerne wurde zudem das Laub der Eschen, Eichen, Erlen und Weiden als Futter genutzt, das für diesen Zweck samt Ast grün geschnitten, gebündelt und getrocknet wurde⁴⁵. Eine solche Mehrfachnutzung des Waldes führte langfristig zur Verödung, weil durch die Entnahme der Krautschicht und des Laubs die natürliche Humuszufuhr unterbrochen wurde. Auch der Verbiss schadete dem Wald. Das Problem wurde schon im 18. Jh. erkannt, aber mangels Alternativen nicht gelöst. Erst die Trennung von Vieh- und Waldwirtschaft im Laufe des 19. Jh. führte zu einer langsamen Regenerierung der Wälder. Durch den vermehrten Futteranbau konnte in der Viehhaltung auf den Wald verzichtet werden.

Eine Sonderform der Landnutzung war die „Schiffelwirtschaft“. Losgelöste Rasenplaggen wurden getrocknet, verbrannt und der aschegedüngte Boden drei Jahre für den Ackerbau genutzt. Anschließend lag das Land brach, Heide und Pflanzenginster breiteten sich aus, bis nach 15-20 Jahren der Zyklus erneut begann. Schafe weideten sowohl auf dem Brachland als auch auf den Stoppelweiden und düngten so diese Flächen. In Daun wurde 1823 rund ein Viertel der landwirtschaftlich genutzten Flächen so bewirtschaftet⁴⁶. Aber das Schiffelland war nicht jedes Jahr als Weideland verfügbar. Im Raum Schönecken galt schon 1829, „daß die Weide durch das Schiffeln immer mehr beschränkt wird“⁴⁷ und die Schafhaltung zurückgehe.

Mit der Haltung der Schafe in einer Gemeindeherde sollten Vorrechte einzelner ausgeschlossen werden. Eine unregelmäßige Nutzung der Allmende führe sonst dazu, dass „im Frühjahr, sobald der Schnee hinweg, die Hirten mit ihrem ausgehungerten Vieh darauf erscheinen; da denn Pferde, bald Rindvieh, bald Ziegen, Schaafe ... und einander das wenig vorkommende Gras entweder vor dem Maul wegfressen, oder zertreten und verunreinigen. Jeder Hirt fürchtet nicht nur, daß der andere die öffentliche Waide mehr genießen möchte als er ...“⁴⁸ Der Prümer Landrat sah in einer Gemeinschaftsherde einen Schutz vor

Überweidung. Nachts wegen der Wölfe und im Winter bei hohem Schnee und großer Kälte wurden die Schafe in einen Stall getrieben und mit Grummet (Heu aus dem Spätsommer) oder Laubreisig gefüttert. In der Eifel konnte das bedeuten, dass ein Schaf im Winter volle fünf Monate im Stall gefüttert werden musste. Mit den Winterweiden in Rhein- bzw. Moselnähe versuchte man, die Zeit der Winterstallung möglichst kurz zu halten⁴⁹.



Schäfer im Winter in der Nähe der Nürburg. Die Schafe suchen im „Wildland“ ihr Futter um die Zeit der Winterstallung möglichst kurz zu halten. Rechts in der Ebene sind trotz Schnee die kleinen Parzellen der Wiesen und Äcker zu erkennen
Foto: Ewald Steiger/Archiv des Alltags im Rheinland/stei-0102/LVR



Unterwegs brauchte der Schäfer eine Unterkunft. Foto von Heinrich Pieroth, um 1930

Foto: © Rheinisches Bildarchiv, Heinrich Pieroth, rba_Pie 000 178

Ein altes Recht erlaubte kleineren privaten Herden das wechselseitige Beweiden abgeernteter Felder innerhalb einer Gemeinde. Mit der zunehmenden Aufgabe der Gemeindeherden habe sich jedoch die Zahl der Schafherden im Raum Euskirchen verdreifacht und die „willkürliche, unbefugte Behütung“ entwickle sich dabei zum „Erbfeind“⁵⁰ des

Luzerneanbaus – so klagte ein Leserbriefschreiber. Statt sich um ausreichenden Futteranbau auf ihrem eigenen Grund zu kümmern, beweideten sie in den Wintermonaten auf dem Weg von einer Brache zur nächsten unberechtigt fremde Klee- und Saatfelder. Besonders den Schafhaltern wurde ein Ungleichgewicht zwischen Viehbesitz und dem ausreichenden Futteranbau auf eigenem Land vorgehalten, das mit der Ablösung der Gemeindegerechtigkeiten als Problem wahrgenommen wurde.

Ab 1851 mussten sich die Gemeinden ausdrücklich für den Fortbestand des Weiderechts aussprechen. Die neuen „Kunstwiesen“, also die mit aufwendigen Dränagen angelegten und gedüngten Wiesen, wurden nun explizit von der Beweidung ausgenommen⁵¹. Angesichts der kleinen Parzellierung hielt es der Adenauer Bürgermeister allerdings für unmöglich, „ausgedehnte Schaafherden auf einzelne Grundstücke zu bringen, ohne jene von nicht beteiligten Nachbarn zu befahren⁵².“ Deshalb wurde per Ortsstatut die Herdengröße auf 30 Tiere begrenzt.

Von der Wolle zum Fleisch – Der Umbau der Land- und Forstwirtschaft

Um 1800 kamen neue Ideen einer effektiveren Landwirtschaft in die Eifel und an den Rhein. In den Visionen einer modernen Landwirtschaft war für das Schaf kaum noch Platz. Eine Zunahme des Schafbestandes scheiterte daran, dass sich Weidemöglichkeiten durch die Umwälzungen im Ackerbau, die zunehmende Nutzbarmachung von Ödland und die Aufhebung der Brache verringerten. Den Schafen wurde die intensivere Landnutzung zum Verhängnis. Schwerz erklärte um 1820, die Schäfer würden den Kleeanbau „hassen“⁵³, weil der Futteranbau die Schafe verdränge. Für ihre Ernährung war die wachsende Bevölkerung aber auf Ackerbau angewiesen. Die Preise für Fleisch und Milch stiegen stark, während die Wollpreise einbrachen.

Mit der Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen 1833 (die konstituierende Sitzung fand in Schleiden statt) wurden Prioritäten gesetzt, die in der Eifel vor allem in den Bereichen Aufforstung, Acker- und Feldgrasbau, Flachs-anbau, Meliorationen sowie Rinder- und Pferdezucht zu einschneidenden Veränderungen führten. Pferde waren besonders durch das Militär nachgefragt und wurden regelmäßig aufgekauft. Spezielle Förderprogramme machten die Zucht auch für kleine Viehhalter attraktiv und stieß vor allem in Prüm und Mayen auf große Resonanz⁵⁴. Zur Verbesserung der Rindviehzucht wurde in Bonn sogar eine Aktiengesellschaft gegründet⁵⁵. Schon zu Beginn der 1840er Jahre vertraten lokale Abteilungen des Vereins die spezifischen Interessen ihrer Region. Ab 1855 und verstärkt ab 1883 durch den „Eifelfonds“ flossen staatliche Fördergelder in die entsprechenden Projekte. Dränagen halfen, feuchte Wiesen trockenzulegen und die Qualität des Weidelandes zu verbessern. Der Futteranbau erleichterte

die Stallfütterung, von der vor allem Schweine und Rinder profitierten: Die beliebten Viehprämierungen auf den lokalen Viehmärkten oder Landwirtschaftsausstellungen sahen schon zu Beginn der 1840er Jahre keine Kategorie für Schafe mehr vor.

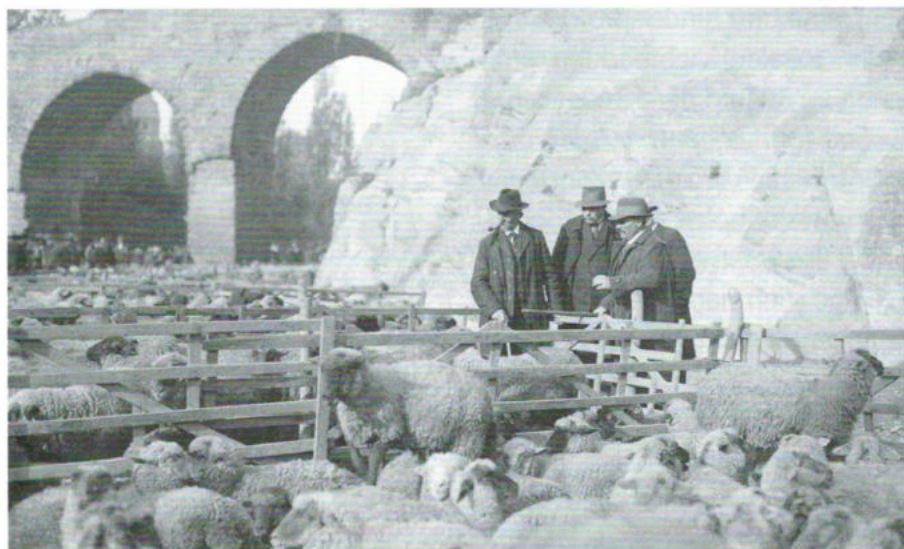
Kleine Bauern und Viehhalter verteidigten die Weidenutzung des Wildlandes. Aufforstungsbestrebungen mit Nadelholz – für Vieh ohne Nutzen – brachte sie in wirtschaftliche Not. Die Forstwirte klagten, dass die Bauern „nicht cultivieren wollten, weil sie Vieh haben⁵⁶.“ Zwar gab es anfänglich vor allem im Prümer Raum auch Aufforstungsversuche mit Eichen, um Gerbereien zu stärken, aber auch diese jungen Kulturen verdrängten die Schafe⁵⁷. Anschaulich macht dies eine Bekanntmachung aus Olaf, in der das bisherige Schiffelland dreier Besitzer als mit Laub- und Nadelholz aufgeforstet erklärt und somit „zukünftig vom Weidgang ausgeschlossen“⁵⁸ wurde. 1866 erklärte die Handelskammer Koblenz den Rückgang der Wollproduktion in der Eifel damit, dass billige Weidemöglichkeiten durch Aufforstungen verschwunden seien⁵⁹. Theodor Brinkmann, Professor an der Landwirtschaftlichen Akademie in Bonn, prognostizierte 1913 das Ende dieser Nutzungen⁶⁰: „Der weitaus größte Teil der Weiden und Hutungen ist seiner wirtschaftlichen Bedeutung gemäß weiter nichts als „Waldboden“, der der Aufforstung harrt.“ Aber der Wandel zog sich hin: Noch um 1910 waren in Adenau, Schleiden und Prüm mehr als 10% der Flächen solche Weiden und Hutungen.

Die räumliche Nähe zur wachsenden Bevölkerung in den Ballungsräumen hatte unmittelbare Auswirkungen auf die Wahl der Schafrassen. Schon im frühen 19. Jh. waren Hammel aus der Eifel und dem Hundsrück als Fleisch auf französische Märkte gegangen. Das Eifeler Schaf eignete sich auch als Fleischschaf. Später verschob sich der Absatz Richtung Bonn. Aus dem Trierer Raum hieß es schlicht⁶¹: „Ueberhaupt handelt es sich nicht um Schafzucht, sondern um Fleischproduktion.“ Die für die Eifel zuständige Sektion Viehzucht des Landwirtschaftlichen Vereins hielt deshalb eine weitere Vermehrung bzw. Veredelung mit Merinoschafen für nicht ratsam. Im Regierungsbezirk Trier kreuzte man englische Rassen für eine höhere Fleischproduktion ein. In der Westeifel experimentierte man in den 1870er Jahren vorübergehend mit ostfriesischen Milchschaften. Beide Versuche basierten auf vermehrtem Futteranbau. Die Zunahme dieser Rassen zog aber den Rückgang der Wollqualität nach sich⁶²: „Durch das Streben, recht schweres Schlachtvieh zu ziehen, hat die Feinheit der Wolle sehr gelitten.“ Eine Erhebung der Landwirtschafts-Gesellschaft 1912 konnte in der gesamten Rheinprovinz überhaupt keine Merinozucht mehr nachweisen⁶³. Während in der Vulkaneifel noch verschiedene schlichtwollige Schafrassen, deutsche Landschafe und undefinierte Kreuzungen vorherrschten, hatten sich in der nördlichen Eifel die schwarzköpfigen

Das schwarzköpfige Fleischschaf entwickelte sich rasch zu einer der beliebtesten Rassen

Foto: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Wanderausstellung Stuttgart 1925, LVR-Industriemuseum





Schafmarkt in Mayen unterhalb der Genovevaburg, 1930er Jahre. Hier wurden vorwiegend Lämmer gehandelt. Auf dem Foto sind schwarzköpfige Fleischschafe, „Weißköpfe“ und vermutlich diverse Mischlinge zu erkennen

Foto: © Rheinisches Bildarchiv, Heinrich Pieroth, rba_Pie 000 178)461

Fleischschafe durchgesetzt. Die Gesamtzahl der Schafe lag 1910 nur noch bei 5-10% des Bestandes von 1828. In Adenau ging der Rückgang am langsamsten vonstatten bzw. zeigte bis 1850 noch eine Zunahme, dann setzten die erfolgreichen Aufforstungen der Weidefläche Grenzen⁶⁴.

Das Scheitern

Wie ging es in Bell und an den anderen Orten der Eifel mit den

spanischen Schafen weiter? Zwar stand die Nutzung der Zuchtwidder in den verschiedenen Mustergütern unentgeltlich auch besonders den kleinen Herdenbesitzern frei. Allerdings musste zuvor ein schriftlicher Antrag an die Präfektur gestellt werden⁶⁵ – vermutlich ein großes Hindernis angesichts der geringen Schulbildung in jenen Jahren. In den Kriegswirren lösten sich einige Bestände auf. Aus dem Trierer Raum ist überliefert, dass die Franzosen beim Rückzug im Januar 1814 einen Teil der wertvollen Schafe mitnahmen, der andere Teil „war im Lande geblieben, aber die provisorisch-österreichisch-baierische Regierung hatte sich diesen Schatz geteilt und ihn wegführen lassen⁶⁶.“ Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden Schafe ebenso wie die Rinder auch als Schlachtvieh für das Heer beschlagnahmt⁶⁷. Unmittelbar nach der Französischen Zeit tauchten in verschiedenen Verkaufsanzeigen „spanische Widder“ auf, die wegen ihres Wertes stets gesondert von den einheimischen Schafen aufgelistet wurden. Ab 1816 nahmen die Angebote zu, nun offenbar aus wirtschaftlicher Not, denn viele Herden standen zum Verkauf. Veränderungen im Besitz und das extreme Hungerjahr 1816/17 haben dazu beigetragen – in diesen Jahren hatte man offensichtlich andere Sorgen als die Veredelung der Schafe.

Unter dem Fortfall des französischen Marktes litten vor allem die Tuchindustrie und damit die potentiellen Abnehmer der feinen Wolle. Schafzüchter und Tuchfabrikant Böcking aus Monschau scheiterte zweifach: Seine 1810 angeschafften Merinoschafe verkaufte er in Provinzen im Osten, die Tuchfabrik gab er auf⁶⁸.

Der Prümer Landrat Bärsch hält in seiner Chronik zu Beginn der 1820er Jahre fest, dass die Versuche der Veredelung weitgehend an Sachkenntnis, Futtermangel und am rauen Klima gescheitert seien⁶⁹. Häufig beklagte man einen Befall mit Räude. Zu den Bekämpfungsstrategien gehörten Sperrbezirke, die wiederum den Kauf bzw. Verkauf von Schafen einschränkten.

Was wurde nun aus dem eingangs genannten „aufgeklärtesten Landbauern“ in Bell? So begeistert sich Josef Anton Brewer von dem

Projekt gezeigt hatte – der Gutsbesitzer war nicht nur Landwirt. Er besaß im benachbarten Niedermendig mehrere Mühlsteinbrüche, die schon im 17./18. Jh. lukrativ waren. Sein Sohn Philipp Adolf setzte verstärkt auf Steine und investierte in den 1820er Jahren in größerem Maß. Die Schafe wurden zumindest teilweise versteigert⁷⁰. Mit dem verbesserten Verkehrswegenetz in den 1850er Jahren erweiterte der Enkel Joseph den Betrieb auf neun Gruben⁷¹. 1855 erhielt er auf der Pariser Weltausstellung eine Bronzemedaille⁷².

Inzwischen war nicht nur Paris leicht zu erreichen. Die Zeit der großen Wollimporte aus Übersee hatte begonnen. Für die Tuchfabrikanten der Region war der Weg zu den Wollauktionen in Antwerpen, Amsterdam oder Bremen per Eisenbahn oder Dampfschiff die Regel. Um 1899 betrug in Europa der Import von Wolle aus Süd- und Nordamerika, Australien und Südafrika schon knapp 50% – der Anteil der deutschen Wolle war auf 2% gesunken⁷³.

Anmerkungen

- 1 Schaafzucht von Merinos oder reiner Race spanischer Schaaf, welche zu Bell, Mairie St. Johann errichtet ist, in: Handbuch für die Landleute vom Rhein- und Mosel-Departement. Für das Jahr 1808, Zweiter Theil, Koblenz, S. 159-165, S. 159. Zum genauen Ablauf vgl. Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Abt. 256, Nr. 1062 (Acta betreffend die zur Veredelung der Schaafzucht im Rhein- und Mosel-Departemente angelegten Stamm-Schäfereien von Merino-Widdern und Schafen).
- 2 Ebd.
- 3 Die ersten Landräte des Kreises Monschau während der Preußischen Verwaltung, in: Der Eremit am Hohen Venn, Monschau, Heft 2/1936, S. 27.
- 4 Anzeige, in: Feuille d'affiche, Bonner Nachrichs- und Anzeige-Blatt 2.2.1812. Zu Arental/Sinzig in: Feuille d'affiche, 24.10.1813.
- 5 Einige Bemerkungen über Schaaf und Schaafszucht, in: G. Bärsch (Hrsg.): Prümer gemeinnützige Blätter für die Bewohner der Eifel, Prüm, 6.5.1822, S. 117f.
- 6 Veredelung der Schaaf, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Koblenz 1817, S. 241.
- 7 So nach Andernach und Simmern, Schreiben der dortigen Bürgermeister vom 5.8.1808; 17.5.1809, in: LHAKo (wie Anm. 1).
- 8 A. J. Dorsch: Statistique du département de la Roer, Oedekoven/Trier 1804, S. 381 u. 408.
- 9 Schaafzucht (wie Anm. 1), S. 162f.
- 10 Kunth: Ueber Schaafzucht und Wollgewerbe unsres Landes, in: Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfließes in Preußen, Jg. 1/1822, S. 47-57.
- 11 Kunth (wie Anm. 10), S. 52.
- 12 Handbuch (wie Anm. 1), Erster Theil, S. 40ff. Vgl. auch F. von Restorff: Topographisch-Statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinz, Berlin/Stettin 1830.
- 13 <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/tuchmachertradition-in-monschau/DE-2086/lido/57d12ea634ea20.88873070> (abgerufen am 20.1.2021).
- 14 Chronik, in: Prümer gemeinnützige Blätter (wie Anm. 5), 25.11.1824, S. 341.
- 15 Ebd., 11.11.1824, S. 340f. Zum später wieder aufgenommenen Verkauf 17.4.1822; 13.10.1823, S. 293; zu Roetgen: U. Schuppener: Roetgens Webertradition, Eupen 1996, S. 13f., S. 65f.
- 16 H. Renelt: Die historische Entwicklung der Euskirchener Tuchindustrie bis 1914, Euskirchen 1921, S. 72ff.
- 17 Jahresberichte der Handelskammern und kaufmännischen Korporationen des Preußischen Staats 1871, S. 364.
- 18 Da in der Eifel auch viel Flachs angebaut wurde, lag es nahe, beide Rohstoffe zu mischen. Tirtey (Kette aus Leinen, Schussgarn aus Wolle) konnte gewalkt werden, um ihn wetterfest zu machen. O. Beck: Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, Erster Band, Trier 1868, S. 527; Jahresbericht (wie Anm. 17), 1866, S. 513.
- 19 J. G. Elsner: Übersicht der veredelten Schafzucht, Prag 1821, S. 99.
- 20 Ausführlich dazu J. Ph. Wagner: Beiträge zur Kenntniß und Behandlung der Wolle und Schaaf, Berlin 1821², S. 63. Die Electoralwolle ging auf mit Merinoschafen veredelte sächsische Landschaft zurück.
- 21 Einen Vorfall aus der Handelspraxis berichtet das Amtsblatt 1840. Ein Kreuznacher Kaufmann, der in Breslau für einen Aachener Tuchfabrikanten Wolle kaufen sollte, entwendete die 47 Ballen auf dem Rückweg in der Nähe Frankfurts. Steckbrief in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Koblenz 1840, S. 468.
- 22 A. Waldthausen: Beiträge zur Geschichte der Familie Waldthausen, Essen 1884, S. 142f.
- 23 Bekanntmachung, in: Journal des Nieder- und Mittel-Rheins, Aachen 5.9.1815.
- 24 M. Hammer: Geographische Betrachtung des Wollgewerbes am Rande des Hohen Venns, Aachen, S. 44.

- 25 Chronik, in: Prümer gemeinnützige Blätter (wie Anm. 5), 20.1.1823, S. 29.
- 26 Ebd., 14.4.1823, S. 109.
- 27 Jahrmärkte, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln 1829, S. XXIII.
- 28 H. Renelt (wie Anm. 16), S. 72f.
- 29 F. von Restorff (wie Anm. 12), S. 558.
- 30 Übersicht der Verhandlungen der Rheinischen Provinzialstände. Der fünfte rheinische Landtag, Koblenz 1839, S. 11.
- 31 Verordnungen, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Koblenz 1838, S. 281f.
- 32 Den im Juli d. Js. zu Coblenz statthabenden Wollmarkt betreffend, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Koblenz 1839, S. 156.
- 33 Intelligenzblatt für die Kreise Prüm, Bitburg und Daun, 24.6.1841.
- 34 Statistik und Hand-Adreßbuch der Rheinprovinz für das Jahr 1842. Erste Abtheilung, Coblenz 1842, S. 12.
- 35 Neue Preußische Zeitung, Berlin, 10.7.1849, S. 1272; Kgl. Statistisches Bureau (Hrsg.): Preußische Statistik in zwanglosen Heften, Berlin 1867, S. 117.
- 36 H. Renelt (wie Anm. 16), S. 74.
- 37 Kram- und Viehmarkt zu Speicher, in: Wochenblatt für den Kreis Adenau und Umgebung, 13.1.1855.
- 38 Bekanntmachung, in: Wochenblatt für den Kreis Adenau und Umgebung, 11.9.1860; Ahrweiler Kreisblatt, 25.10.1863; Mayener Volkszeitung, 23.9.1876.
- 39 P. Kaufmann: Rheinpreußen und seine staatswirtschaftlichen Interessen in der heutigen europäischen Staaten-Krise ..., Berlin 1831, S. 98.
- 40 Th. Brinkmann: Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern, in: Eifel-Festschrift zur 25-jährigen Jubelfeier des Eifelvereins, Bonn 1913, S. 313-391.
- 41 An die Herren des rheinpreußischen landwirtschaftlichen Vereins ..., in: Unterhaltungsblatt und Anzeiger für den Kreis Schleiden, 16.11.1849. Als Vieh wurde dort allerdings nur eine Kuh und ein Schwein als Regel angenommen.
- 42 Der Bürgermeister von Adenau, in: Kreis-Wochenblatt Adenau, 11.3.1853.
- 43 Guts-Verkauf, in: Kreis-Wochenblatt für den Kreis Adenau, 25.3.1854.
- 44 Zur Mehrfachnutzung des Waldes vgl. B. Bouillon, J. Kling u. Ch. Lamberty: Zeugen der Landschaftsgeschichte im Siebengebirge. Historische Nutzungen und ihre Auswirkungen auf die Landschaft, Köln 2019, S. 113-128.
- 45 Laub als Schaffutter war laufend Thema in den regionalen Zeitungen, so z. B. in: Intelligenzblatt für die Kreise Euskirchen, Rheinbach und Ahrweiler, 30.10.1841; 12.2.1843; 9.6.1844.
- 46 Th. Brinkmann (wie Anm. 40), S. 356. Detaillierte Zahlen der einzelnen Gemeinden bei G. Bärsch: Die Städte und Ortschaften der Eifel und Umgegend, topographisch und historisch beschrieben, Bd. 2, erste Abtheilung, Aachen/Leipzig 1854.
- 47 Der Eremit am Hohen Venn, 27.3.1829.
- 48 Vgl. Chronik, in: Prümer gemeinnützige Blätter, 23.12.1822, S. 359.
- 49 Bekanntmachung, in: Wochenblatt für den Kreis Adenau, 19.9.1856. Die Winter-Schafweiden, ebd., 18.9.1858. Bekanntmachung, in: Wochenblatt für den Kreis Adenau, 5.8.1860.
- 50 Hindernisse, die dem Anbau des Luzerne-Klees im Wege stehen, in: Intelligenzblatt Euskirchen, 4.6.1843.
- 51 Oede Viehtrift und Schafhut, in: Rheinbacher Kreisblatt, 23.8.1851; Ueber das rechtliche Bestehen der Hutgerechtigkeit, ebd., 5.5.1851.
- 52 Der Bürgermeister von Adenau, in: Kreis-Wochenblatt für den Kreis Adenau, 11.3.1853.
- 53 J. N. von Schwerz: Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreußen, mit einem Anhang über den Weinbau in Rheinpreussen, Stuttgart 1836, S. 229.
- 54 An die Herren Bürgermeister, in: Kreis-Intelligenzblatt für Euskirchen, Rheinbach und Ahrweiler, 15.11.1840. Das Eifelland, Heft 3.1898, S. 23.
- 55 Statut der Bonner Actien-Gesellschaft zur Verbesserung des Rindvieh-Bestandes, in: Intelligenzblatt Euskirchen, 17.10.1841.
- 56 Die Maßregeln zur Wiederbewaldung der Eifel, in: G. W. von Wedekind (Hrsg.): Neue Jahrbücher der Forstkunde, Bd. 2, Frankfurt 1852, S. 440-455.
- 57 Der Eremit am Hohen Venn, 18.8.1829, S. 132.
- 58 Bekanntmachung, in: Wochenblatt und Anzeiger für den Kreis Schleiden und Umgebung, 24.4.1846.
- 59 Jahresbericht der Handelskammern (wie Anm. 17), S. 513.
- 60 Th. Brinkmann (wie Anm. 40), S. 365.
- 61 O. Beck (wie Anm. 18), S. 527.
- 62 Preußische Statistik (wie Anm. 35), S. 63.
- 63 Ergebnisse der Schafrassenumfrage der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft nach dem Stande von 1912, in: G. Freyer-Berlin: Die Verbreitung und Entwicklung der deutschen Schafzuchten, Berlin 1918, S. 66f., Anlage S. 83.
- 64 Th. Brinkmann (wie Anm. 40), S. 371f.
- 65 Vertheilung von Merinos-Zucht-Widder unter die einheimischen Heerden, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Koblenz 1816, S. 192.
- 66 G. Kantenich, Gottfried: Vor hundert Jahren (Bruchstücke eines Tagebuchs aus dem Jahre 1819), in: Trierische Chronik, Neue Folge, 1919/20, S. 6-12.
- 67 Ueber die Notwendigkeit der Verbesserung der Rindviehzucht, in: Wochenblatt Adenau, 11.10.1856.
- 68 Die ersten Landräte (wie Anm. 3); E. Barkhausen: Die Tuchindustrie in Montjoie, ihr Aufstieg und Niedergang, Aachen 1925, S. 143.
- 69 Prümer gemeinnützige Blätter, 6.5.1822, S. 117ff.
- 70 Verkauf von Merino-Widder, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Koblenz 1823, S. 224; ebd. 1828, S. 220. Zur geschäftlichen Entwicklung: Mülstein-Geschäft zu Niedermendig, in: Andernacher Bürger-Blatt, Neuwied, 2.2.1837.
- 71 Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen, Berlin 1861, S. 128.
- 72 Preußisches Handelsarchiv. Wochenschrift für Handel und Gewerbe, Jg.1, 1856, S. 14.
- 73 W. Senkel: Wollproduktion und Wollhandel im 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands, Tübingen 1901, S. 24f.